wenn der Wolkenbruch in seiner ganzen Gewalt die friedlichen Dörfer betroffen hätte. Da wäre wohl so manches Anwesen vom Erdboden verschwunden. Weiteren Nachrichten zufolge haben auch Obercrinitz, Wolfersgrün, Lauterhofen von der Hochfluth schwer zu leiden gehabt. Hier sollen namentlich die Straßen hart mitgenommen sein, sodaß sie theilweise für den Fahrverkehr gesperrt sind. Einer aus Obercrinitz zugegangenen Korrespondenz vom 8. dss. entnimmt das obengenannte Blatt folgendes: „Der heutige Tag war für unseren Ort ein Tag des Schreckens. Die größte Verwüstung war ein Werk des Augenblickes. Mittags entlud sich in hiesiger Gegend ein schweres Gewitter unter heftigen Donnerschlägen und andauerndem, wolkenbruchartigem Regen. In wenigen Minuten glich unser sonst so friedlicher Dorfbach einem wilden Strome. Eine ungeheuere Fluth wälzte sich in gewaltiger Breite thalabwärts, Umfriedigungen, Brücken, ja sogar Theile von Gebäuden mit sich fortreißend. Viele Einwohner waren aufs Aergste bedroht, sodaß mehrere Anwesen verlassen werden mußten. Außer dem großen Schaden, der durch Beschädigung der Gebäude entstanden ist, läßt er sich an verwüsteten Fluren, Straßen, Brücken usw. vorläufig nicht bemessen."

— Am Dienstag wurde der Personenverkehr auf der durch Hochwasser beschädigten Strecke Wilkau-Wilzschhaus wieder aufgenommen. Bei Saupersdorf muß vorläufig noch umgestiegen werden.

— Annaberg, 12. Septbr. Se. Maj. der König hat infolge des schlechten Wetters, die Absicht, heute den Manövern beizuwohnen, aufgegeben und hat sich mittelst Extrazuges nach Bahnstation Coswig begeben, von wo er zu Wagen nach dem Kgl. Schlosse Moritzburg fuhr. Der Umzug der Militärvereine, die Parade derselben und die am Abend gebrachte Serenade sind programmmäßig verlaufen. Es wird darüber berichtet: Der Himmel, welcher während des gestrigen Tages wiederholt recht reichliches Naß gespendet, hatte am Abend ein Einsehen und begünstigte die Sr. Maj. dem König zugedachten Ovationen durch trockenes Wetter. Die Häuser des Marktplatzes waren glänzend illuminirt und am Rathhaus prangten in Flammenlinien das königliche Wappen und zu dessen beiden Seiten, umgeben von einer grünweißen Lichtdekoration, die Initialbuchstaben A. und R. Kurz vor 9 Uhr marschirten die Turner und Zöglinge der höheren Lehranstalten mit den Gesangvereinen nach dem Marktplatz und während die ersteren, weißgrüne, tulpenartig geformte Lampions tragend, den Spiegel desselben einsäumten, nahmen die Sänger unter den Fenstern der Wohngemächer Sr. Majestät Aufstellung. Punkt 9 Uhr marschirten die Militärvereine der Amtshauptmannschaft Annaberg, 42 an der Zahl, mit 1250 Mann und 40 Fahnen, auf und nahmen auf dem durch die Lampionträger eingesäumten Marktplatze Aufstellung. Die städtische Kapelle leitete den Huldigungsakt mit dem Krönungsmarsch aus der Oper „Die Folkunger" ein. Die Sänger sangen hierauf den kraftvollen Männerchor „Hoch das Haus Wettin", die „Hymne an die Nacht!" und das herrliche Lied „Wie könnt ich dein vergessen". Se. Majestät stand am geöffneten Fenster, beim Erscheinen mit Hochrufen begrüßt, und verfolgte den Gesang, den ihm vorher überreichten Text der Lieder nachlesend, mit sichtbarem Interesse. Nach der Serenade verließ der Monarch, begleitet von dem Gefolge desselben, das Zimmer, um sich zu den Militärvereinen zu begeben. Seine alten Soldaten huldvollst begrüßend und einige mit besonderen Ehrenauszeichnungen geschmückte alte Veteranen durch Ansprachen ehrend, schritt der König zunächst die Fronten ab. Hierauf nahm Se. Majestät den Parademarsch ab, welcher tadellos verlief. Mit Freuden waren die alten Soldaten dem ehrenden Rufe des Bezirksvorstehers, vor ihrem allerhöchsten Herrn Aufstellung zu nehmen, gefolgt. Unter ihnen befanden sich auch 49er Kampfgenossen, sowie ehemalige Soldaten, welche, auf dem Felde der Ehre verunglückt, sich nur an Stöcken und Krücken fortzubewegen vermochten. Se. Majestät gab seiner Ergriffenheit darüber Ausdruck durch die Worte: „Auch diese." Er ließ sich von Herrn Bezirksvorsteher Stöhr jeden der vor seinem prüfenden Auge vorübermarschirenden Vereine namhaft machen und reichte am Schluß der Parade Herrn Stöhr die Hand, für die ihm dargebrachte Huldigung huldvoll dankend. Se. Majestät bat noch, den Kameraden höchstseine Anerkennung mitzutheilen, indem er äußerte: „Sagen Sie Ihren Kameraden, ich hätte gern mit jedem Einzelnen gesprochen."

— Flöha, 11. Septbr. Wegen der schon erwähnten Sittlichkeitsvergehen sind 4 Männer verhaftet worden, und zwar ein unverheiratheter Lehrer, ein verheiratheter Schlossergehilfe, sowie ein verheiratheter und ein unverheiratheter Handarbeiter. Unrichtig ist, daß ein verheiratheter, 61 Jahre alter Fabrikfeuermann aus Anlaß dieser Affaire den Tod in der Flöha gesucht hat. Dieser hat sich dem Königl. Amtsgericht Augustusburg freiwillig gestellt, ist aber auf freiem Fuß belassen worden. Das 1886 geborene Schulmädchen Louise Antonie K. ist am 11. September zwangsweise in die Besserungsanstalt Bräunsdorf bei Freiberg überführt worden. Alle übrigen Nachrichten und Gerüchte sind aus der Luft gegriffen.

— Falkenstein, 10. Septbr. Ein höchst bedauerlicher schwerer Unfall ereignete sich gestern Nachmittag in einer hiesigen Schiffchenstickerei. Ein daselbst beschäftigtes 16jähriges Mädchen, namens Müller, welches die Maschine, während die Transmission noch im Betriebe war, putzen wollte, wurde mit dem offenen Haarzopf in das Betriebe geleiert und ihr die Kopfhaut vom Genicke bis zur Stirn vollständig abgezogen. Auch das eine Ohr wurde zum Theil abgerissen. Die Verunglückte wurde Abends dem Krankenstifte Zwickau zugeführt.

— Kirchberg, 10. Septbr. Kommerzienrath Hermann Kramer hier hat auf seine Kosten bereits auf dem Schießhausberg und auf dem Borberg bei Kirchberg Aussichtsthürme errichten lassen und jetzt wiederum einen mächtigen, praktischen Aussichtsthurm auf dem Geyersberg.

---

1. Ziehung 3. Klasse 136. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
gezogen am 11. September 1899.

40,000 Mark auf Nr. 46852. 5000 Mark auf Nr. 4717 8496 63465 84444 84727. 3000 Mark auf Nr. 13158 57241 62852 90559 95629.

1000 Mark auf Nr. 2643 11868 13120 13780 16065 19315 23260 31398 45703 49367 49876 50913 59517 64420 64881 74635 74886 80177 88153 98762.

500 Mark auf Nr. 3740 4713 6800 7049 7679 10459 11935 13186 17228 18448 22313 26023 28246 34136 35888 36168 37121 37352 39914 41999 42125 55284 55597 55965 57281 58151 64496 70873 75514 76636 81746 88215 92011 96502.

300 Mark auf Nr. 366 552 721 3231 3852 3869 7486 10412 11431 12519 13421 16137 18503 19269 20260 20353 21071 21095 21318 21592 21729 21889 22365 23022 23237 23496 24094 25181 25814 25996 26630 30182 32221 33785 34147 35868 38377 40445 43891 44347 46760 48945 50503 50905 51365 51433 52675 53430 53670 55240 55881 56076 59895 60169 60678 60687 61819 63531 63634 64571 65534 68940 69020 70826 70945 73025 73251 76127 76583 76767 77517 79570 80825 83252 85193 85514 86318 86796 87448 87879 88370 93433 95299 95544 95947 99999.

Frankreichs Kriegsminister, Marquis de Gallifet.

Von Edgar von Droden.

(Nachdruck verboten).

Wohl gebaut und kräftig, mit großen feurigen Augen und martialischem Schnurrbart, 67 Jahre alt, aber immer, als wäre er aus dem Sattel gesprungen, der sich im dichtesten Kugelregen mit der gleichen Noblesse zu bewegen versteht, wie im feinsten Salon — so ist der General, der Marquis de Gallifet, der Kriegsminister, der „Mann der Stunde" in Frankreich, und einer der merkwürdigsten Charaktere dieses Jahrhunderts beschaffen.

Er war eine der prägnantesten Gestalten des zweiten Kaiserreichs und einer der berühmtesten Führer in der dritten Republik. Alexander Dumas' Sohn sagte zu ihm: „Mein Vater hätte in Ihrem Leben Stoff genug für 10 fesselnde Novellen gefunden, General! Sie sind der einzig übrig gebliebene „Musketier" dieses platten Jahrhunderts!" So hat der größte Romancier Frankreichs den Mann, dessen Vergangenheit thatsächlich der eines D'Artagnan fast auf ein Haar gleicht, mit wenigen Worten aufs treffendste charakterisirt.

Es sei uns gestattet, zur Bewahrheitung dieses Ausspruchs Dumas', einiges Interessante, aber vielleicht nicht allgemein Bekannte, aus dem Leben Gallifets anzuführen.

Eines Abends überstieg der Leutnant Gallifet die hohen Mauern seiner Kaserne, um als Romeo einer Julia seiner Garnisonstadt einen Besuch abzustatten. Die obligate Veranda befand sich im dritten Stock, doch ließ sich Romeo-Gallifet dadurch nicht abschrecken. Mit Hilfe eines Weinstackets, zweier Gesimse und seines Blitzableiters erstieg er diese Veranda, um Julia, seine Angebetete, in den Armen — seines Hauptmanns Lourdey zu sehen. Heftig protestirte der junge Leutnant gegen ein solches Gebahren.

„Herr Leutnant!" herrschte Lourdey ihn an. „Sie haben ihren Posten gegen die Instruktion verlassen! Ich befehle Ihnen, sich sofort bei dem Wachthabenden der Kaserne zu melden und ihm zu sagen, daß er sie bis auf Weiteres in Haft behalte!"

Unter dem Gelächter des Liebespaares mußte Gallifet den halsbrecherischen Abstieg vornehmen und wurde acht Tage in Arrest gehalten. Nach Verbüßung seiner Strafe forderte er Lourdey, der ihn höhnisch abwies mit den Worten:

„Herr Leutnant, Sie vergessen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin! Vorgesetzte aber schlagen sich nicht mit Untergebenen!"

„Herr Kapitän!" erwiderte Gallifet bleich vor Zorn. „Ich bin ein Marquis! Sie werden mir diesen Affront ebenfalls bezahlen!"

Auf's Neue wurde Gallifet in Haft genommen. Dann aber gelang es ihm, seine Julia dem Kapitän abspenstig zu machen, worauf dieser sich mit ihm in einen Zweikampf einließ.

Das Duell wurde mit Kavalleriesäbeln ausgefochten. Gallifet wurde fast in Stücke gehauen. Man führte ihn vom Kampfplatze mit einer tiefen Armwunde, die bis auf den Knochen ging, mit einem furchtbaren Hieb über die ganze Brust und einem solchen in die rechte Seite. Aber er hatte seine Rache gekühlt; er hatte Lourdey den Schädel gespalten. —

Im mexikanischen Kriege erhielt er bei Puebla durch eine explodirende Granate eine furchtbare Bauchwunde, welche einen Theil seiner Eingeweide bloßlegte; Gallifet sammelte die herausquellenden Därme in seinem Käppi, welches er damit auf die Wunde preßte, und ging zum nächsten Verbandsplatze, um sich verbinden zu lassen.

Kaiserin Eugenie, welche den tapfern Offizier bewunderte, saß gerade bei einem kühlenden Sherbet, als die Nachricht von der gräßlichen Verwundung ihres Lieblings die Tuilerieen durcheilte. Sie erfuhr, daß Gallifet's Kameraden mit eigener Lebensgefahr durch die mexikanischen Linien sich ins Gebirge schlichen, um Schnee zur Kühlung der furchtbaren Wunde herbeizuschaffen. Da setzte sie ihr Glas Sherbet auf den Tisch und rief:

„Wir werden nicht eher dieses kühlenden Trankes genießen, als bis der Marquis de Gallifet außer Gefahr ist!"

Dieser Ausruf seiner Kaiserin wurde dem Verwundeten überbracht und er beschwor seine Aerzte, ihn, es koste was es wolle, wieder auf die Beine zu bringen, damit seine Kaiserin nicht durch ihn ihrer gewohnten Erfrischung lange beraubt zu sein brauchte. Seine Herstellung gelang. Man deckte die offene Stelle am Unterleibe mit einer silbernen Platte zu und er konnte lebend seiner Kaiserin die Hand küssen.

Von da ab — es sind fast 35 Jahre her — bis auf den heutigen Tag trägt der Marquis diese silberne Platte mit sich herum und seine bisherige physische Existenz ist sozusagen ein Kunstwerk. Er kehrte wieder nach Mexiko zurück und empfing bei einem Scharmützel zwei allerdings matte Schüsse auf die Silberplatte.

„Um mich zu tödten", scherzte er zu seiner Umgebung, „muß man von jetzt ab Panzergranaten gebrauchen, meine Herren!" und lachte laut! —

Ein Jahr später saß er an der kaiserlichen Tafel in Paris. Napoleon, im Verlaufe des Tischgespräches, bemerkte zu seiner Umgebung, daß die Silberpreise dauernd im Fallen wären, worauf Gallifet scherzend ausrief:

„Ah, Sire! Darum mag auch unser Premierminister so traurig dasitzen! Neulich lieh er mir eine Summe Geldes und er weiß, daß die einzige Sicherheit, die sich ihm bot, meine Silberplatte ist!"

Napoleon mußte lachen und — bezahlte Gallifet's Schulden. —

In der Schlacht bei Sedan rief Ducrot in heller Verzweiflung, als er sah, daß sich der Ring um die Festung geschlossen hatte:

„Wir sind verloren, Gallifet! Machen Sie eine letzte Anstrengung zur Rettung unserer Waffenehre!"

„Wie Sie wünschen, General!" entgegnete dieser ruhig, wischte die blutige Klinge am Aermel ab, sprengte an die Spitze seiner Reiterei und ritt eine der glänzendsten Attaquen des ganzen Krieges, welche auch Moltke Bewunderung abnöthigte.

Im Getümmel verlor Gallifet sein Käppi. Als er mit dem blutenden Rest seiner Reiter zurückgaloppirte, sah er ein Generalskäppi am Boden liegen, hob es mit der Spitze seines Degens empor, setzte es aufs Haupt und rief Ducrot zu, als er zu ihm heranritt:

„Ich verdiene dieses Käppi, nicht wahr, General?"

Ducrot mußte lachen und schwieg. Gallifet trug sein „erobertes" Käppi weiter.

Ein paar Tage darauf verlangte er eine Audienz bei dem gefangenen Kaiser und unterschrieb sein Gesuch: „General de Gallifet." Napoleon schrieb an den Rand dieses Gesuches „Gewährt!" und — Gallifet war General geworden.

Mittlerweile aber war die Republik proklamirt und Gallifet mußte sich den erworbenen Rang zum zweiten Male erkämpfen. Die Deutschen hatten Paris den Händen der Franzosen entrissen; jetzt mußten Franzosen ihre Hauptstadt nach dem Frieden den Händen der Commune entreißen.

Die blutigste sozialistische Revolution des Jahrhunderts war ausgebrochen und es war vor der Hand nicht abzusehen, wie dieselbe enden sollte. Da gab Thiers eines Tages folgenden Befehl:

„Nehmen Sie vier Schwadronen nach der Pont de Bergeries, General; Sie werden 400 Nationalgarden aufheben können, die keines so frühen Angriffs gewärtig sind!"

Als Gallifet sich der bezeichneten Brücke näherte, fand er statt vierhundert Nationalgarden deren ungefähr viertausend versammelt und ihn mit den Waffen in der Hand erwartend. An ein Umkehren und Weichen war bei dieser kolossalen Uebermacht nicht zu denken.

Gallifet war in Verlegenheit. Seinen Schnurrbart kauend, murmelte er:

„Alle Teufel! Da sind wir so gut wie begraben!"

Dennoch rückte er weiter vor. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er ließ seine Truppen halten und winkte seinem Adjutanten, Leutnant D'Harcourt, ihm zu folgen.

Als er sich in Sprechweite dem Haufen der Rebellen genähert hatte, rief ihn der Kommandeur desselben an:

„Was wollt Ihr in unserer Nähe?"

„Ah, mein Herr!" rief Gallifet, sein Pferd einzügelnd. „Bis jetzt hat Paris und Versailles noch keinen Schuß gewechselt! Wenn Sie sich ergeben wollen, soll Alles vergessen sein! Wenn Sie es vorziehen, zu kämpfen, so sind wir bereit! Auf Pardon aber haben Sie dann nicht zu rechnen! — Wählen Sie! — Ich werde Ihre Antwort dem Präsidenten überbringen!"

Ein Gemurmel erhob sich in der Masse. Gallifet legte die Zügel auf den Hals seines Pferdes, kreuzte die Arme und wartete mit trotziger Miene. D'Harcourt zündete sich eine Cigarette an und rauchte gemüthlich.

Endlich ritt der Kommandeur der Rebellen heran, hielt und rief:

„Sagen Sie dem Monsieur Thiers, daß wir Ihr Anerbieten ausschlagen!"

„Sehr wohl, mein Herr!" entgegnete Gallifet, salutirte höflichst und ritt mit seinem Adjutanten davon. Unterwegs wollte das Pferd D'Harcourt's in Galopp fallen. Da rief Gallifet zornig:

„Zum Teufel! Zügeln Sie ihren Gaul, Herr Adjutant! Die Kerle denken, wir hätten Furcht!"

Zu den Truppen zurückgekehrt, ließ Gallifet Kehrt machen und führte die vier Schwadronen, von denen man schon gefürchtet hatte, auch nicht einen Mann wiederzusehen, wohlbehalten nach Versailles zurück.

Als die Regierungstruppen die Rebellen schließlich bezwungen hatten, gab es auch keinen Pardon, wie Gallifet vorausgesagt hatte.

Tagaus tagein wurden, als die Truppen siegreich immer weiter vordrangen, ganze Haufen Gefangener vor Gallifet gebracht. Er musterte dieselben mit blitzenden Augen winkte mit der Hand und rief:

„Bringt die Schurken aus meinen Augen! Bringt sie hinweg! — Sie werden ohne Pardon erschossen! Fort, fort mit ihnen!"

Man gehorchte und, da so oft Gefangene zu ihm geführt wurden, musterte er sie schweigend, sagte kein Wort, sondern winkte mit der Hand und eine Salve folgte, welche die Rebellen haufenweise zu Boden streckte.

Dieses Handwinken war also gleichbedeutend mit einem Verhör und Todesurtheil.

Kamen ihm irgendwo Zweifelhafte vor die Augen, so pflegte er dem Anführer der Eskorte in höflichstem Tone den Befehl zu geben:

„Ach bitte! Lassen Sie die Herren einmal ihre Hände aufheben!"

Es geschah. Gallifet besah die inneren Handflächen der Gefangenen. Waren sie schwarz oder sonst schmutzig, so sagte er nur:

„Danke Ihnen! — Meine Herren Gefangenen, Ihre werthen Greiforgane sind von Pulver geschwärzt!" Achselzuckend setzte er hinzu: „Bedaure sehr —" Ein Wink mit der Hand und fünf Minuten später wälzten sie sich in ihrem Blute.

Eines Tages aber bekam er den Kommandeur, mit dem er damals parlamentirt hatte, zu Gesichte. Er musterte ihn und sagte:

„Lassen Sie ihn laufen. Der Mann ist zu alt!"

Das war die einzige Begnadigung, die Gallifet je ertheilte. Thränenüberströmten Angesichts wankte der alte Communard davon. —

Eines Abends war Gallifet mit 25 anderen Berühmten zu Madame Adam zum Diner geladen. Er verspätete sich und erschien erst zum Dessert und die schöne Gastgeberin tadelte ihn deshalb. Gallifet entschuldigte sich höflichst und sagte, indem er die dekolletirte Dame mit entzückten Augen betrachtete:

„O Madame! Wie schön sind Sie!" Mit diesen Worten beugte er sich über sie und küßte sie flüchtig auf die volle Schulter.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer auf die Wange des Schuldigen war die beredte Strafe für sein Vergehen.

„O Madame!" rief Gallifet mit unbeschreiblicher Galanterie. „Jetzt, da ich den Preis kenne, bin ich sicher, daß ich noch einen wagen darf!"

Damit preßte er seine Lippen auf die andere Schulter, hielt die andere Wange hin und erhielt lachend auch auf diese einen Fächerschlag. —

Man hielt Gallifet für einen ausgesprochenen Günstling der Kaiserin Eugenie und mit Recht. Hat doch gerade diese schöne Frau, wie so viele andere, gerade das kecke, furchtlose und dabei unnachahmlich kavaliermäßige Benehmen des Marquis und seinen Heldenmuth zu schätzen gewußt.

Gallifet heirathete die Tochter des Banquiers Lafitte. Die Ehe war nicht glücklich, wie es sich auch wohl voraussehen ließ. Noch heute spricht der Gatte von seiner von ihm getrennt lebenden Frau nicht anders, als von einem „petit cochon"!"

Im Jahre 1895 war er verabschiedet worden und fühlte diese Zurücksetzung sehr tief. Fast brach er zusammen.

„Das Heer war meine Familie!" rief er damals schmerzlich aus. „Es war mein Werk, meine einzige Freude! Nun möchte ich je eher, je lieber sterben!"

Er dachte, das Ende seiner Laufbahn sei gekommen; er wußte nicht, daß sie in gewissem Sinne erst angefangen habe.

Heute müssen auch seine bittersten Feinde anerkennen, daß das Portefeuille des Kriegsministers in die rechten Hände gekommen ist. Wäre Gallifet an der Spitze der Armee gewesen am Anfange der Dreyfus-Affaire, sie würde längst abgemacht gewesen sein, ohne der Welt einen solch wahrhaft ekelerregenden Einblick in die Korruption des französischen Offizierkorps gestattet zu haben.

Der Polizei verfallen.

Erzählung von Philipp Galen,
Verfasser des „Irren von St. James", „Fritz Stilling" rc.

1.

(Nachdruck verboten.)

Ich führe meine Leser in den Juni des Jahres 1835, eine Zeit zurück, wo ich noch Zögling des für die preußische Armee so segensreichen königlichen Friedrich-Wilhelm-Instituts (unter dem